



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Roswitha.



Roswitha.

Eine Klostergeschichte von Maurus Carnot.

Nachdruck verboten.

Die Erzählung ist im Verlag des Art. Institut Drell Hübel in Zürich erschienen.

Und die fürstliche Lehrerin wollte ihren Schülerinnen das wichtigste Amt übergeben. Roswitha mußte, unter Beihilfe Gerbergas, einen lateinischen Gruß an den König vorbereiten.

„Ach, hätte der König doch noch drei Jahre gewartet, er hätte an meinem römischen Liede gewiß eine unendliche Freude haben können! So aber —.“ Das war Roswithas Seufzer, bis endlich der große Tag kam.

Der Klosterwaldmeister hatte den Auftrag, auf die Ankunft des Königs zu achten. Es war ein heiterer Nachmittag, als das Wort „Der König kommt!“ von der Pforte durch die sonst so stillen Gänge die schnelle Runde machte; ebenso schnell standen die Schwestern innerhalb der Klosterpforte. Schwester Rikkardis mit ihrer Schar und Aebtissin Gerberga durften die Klausur überschreiten und stellten sich im Vorhof auf; Roswitha, eine Pergamentrolle in der Hand, stand neben Gerberga.

Rossegewieher und Hufschläge tönnten näher und näher, Roswithas Herz klopfte schneller und schneller.

Da schritt König Otto die steinerne Treppe herauf, im besten Mannesalter, voll Kraft und Majestät, in strahlender Rüstung, den runden Helm in der Hand, die schwarzen, glänzenden Augen emporgerichtet. Er suchte die Nichte und fand sie bald. Er breitete beide Arme aus und rief:

„Gerberga, salve!“

Da erscholl ihm die Antwort: „Salve, rex!“ aus dem Munde der Schülerinnen. Die Begleiter des Königs, Ritter mit grauem Haar und in jungen Locken, drängten sich die Treppe hinauf und der Vorhof füllte sich.

Gerberga stand noch ruhig an ihrem Platze. Da trat Roswitha vor. Ein fragender, bittender Blick rückwärts auf die geliebte Mutter, die ihr freundlich zuwinkte, und Roswitha begann mit glockenheller Stimme ihren lateinischen Königsgruß, ohne das Pergament zu entrollen.

Otto lauschte und staunte und folgte mit Freude dem römischen Wohlklang, der ihm nicht fremd war; die Ritter lauschten und staunten, und ein Graubart flüsterte zum jungen Nachbar: „Ich verstehe nichts davon, aber schön klingt das!“ — Ein junger Ritter aber schwieg und schien zu träumen und träumte noch, als Roswithas letztes Wort schon verklungen war.

Es war ein schöner Abend für Gandersheim; Freude auf allen Wangen; Freude bei den Rittern im Fremdenhaus, wo der Wein reichlich floß; Freude bei den Nonnen, die sich wieder theils in die Kirche, theils in die stille Zelle zurückzogen, um für den guten, ruhmreichen König zu beten; Freude beim König selbst und seiner Nichte Gerberga, die im schönsten Gemach des Fremdenhauses saßen und über vieles zu reden hatten: über Gerbergas Vater, Herzog Heinrich, über neue Schenkungen des Königs an das Kloster, über einen Zug nach Italien, den der König bald machen wollte, um mit der — Kaiserkrone wieder über die Alpen zurückzukehren.

Die Wangen der Schülerinnen glänzten vor Freude.

Nur eine war müde, still, wehmütig, allein! Sie saß auf der einsamen Bank im Garten und dachte an den Vater, den sie unter des Königs Reiter-schar im stillen erwartet, aber nicht gesehen hatte. Gleichgültig hatte sie eine kostbare Pergamentrolle auf die Erde fallen lassen, ohne sie aufzuheben. Die Augen blickten träumerisch empor zum geröteten Himmel und die Hände waren wie zum Gebet gefaltet.

Alles stille, nur der Abendwind mühte sich ab, die letzten dürren Blätter von den Bäumen zu streifen.

Plötzlich Schritte. — —

Roswitha schrak auf wie aus einem Traum und sah einen jungen Ritter daherschreiten.

„Soll ich fliehen? Er sucht nicht mich,“ flüsterte sie und nahm die Rolle von der Erde auf und fing an zu lesen.

Nur einige Schritte vor ihr stand der Ritter, in vornehmer Kleidung, den Helm in der Hand, so daß die schwarzen Locken im Winde sich leise bewegten.

Er verneigte sich: „Ich habe mich verirrt und Euch erschreckt.“

„Aber — in diesen Garten dürfen keine Männer eintreten —“

„Aber da sind doch keine Nonnen und ich meine, Ihr solltet auch keine werden, das wäre schade.“

Roswitha fühlte, wie ihr das Blut zur Stirne schoß, sprang auf und sagte empört: „Das ist ganz meine Sache; ich höre nicht darauf, was andere meinen.“

„Ich meine doch, ein Mädchen, das vielleicht die Welt nicht kennt, nehme gern einen guten Rat an —“

„Aber — nicht von einem Knaben!“

„Ein Knabe bin ich nicht mehr, ich bin beim König in Ehren und habe bei Andernach eine stolze Burg, — nur ist sie öde.“

„Das sagt dem König, aber nicht der Kloster-schülerin.“

„Ich werde es heute noch dem König sagen, aber ich muß zuerst von den Lippen, die heute den König begrüßt haben, noch ein gutes Wort hören —“

„Soll ich noch einmal den römischen Gruß beginnen,“ rief Roswitha halb lachend, halb zornig und schaute nach den Zellenfenstern hinüber.

„Keinen römischen Gruß, ich will einen Gruß der Liebe von diesen Lippen, einen Gruß, daß Ihr mit mir nach Andernach wollt —“

„Lebt wohl auf immer, das ist mein erster und letzter Gruß! — Geht oder ich gehe!“ rief Roswitha noch lauter.

Der Ritter streckte den Arm aus: „Roswitha, ich weiß, so heißest du, o Roswitha, laß mich nicht in Verzweiflung fortziehen!“

„Meinetwegen zieht in Frieden fort.“

Sie wandte sich rasch, um auf dem Weglein zur Klosterpforte zu gelangen. Aber der Ritter ergriff die Pergamentrolle.

„Roswitha, folge mir, ich lasse dich nicht!“

Als sei das Pergament eine Schlange, ließ Roswitha dasselbe in des Ritters Hand, und rasch, rasch, daß ihr die aufgelösten Haare flogen, enteilte sie zum nahen Pförtchen. Sie sah und hörte nichts, bis das Pförtchen hinter ihr klirrend ins Schloß fiel.

Allmählich war es im Fremdenhaus und im Kloster stiller geworden. Die Lichter erloschen eines nach dem andern, nur noch drei brannten: das erste in der stillen Kirche, das zweite in der Zelle der Aebtissin, das dritte in Roswithas Kämmerlein.

Roswitha hatte keinen Schlaf und war doch so müde! Der große Tag hatte ihr junges Herz so voll gemacht, und in der Stille der Nacht mußte sie lauschen, wie ihr Herzblut rauschte, laut rauschte, wie der Brunnen hinaus in die schweigsame Nacht. Der erste große Erfolg, die erste große Versuchung war am dahingegangenen Tage an ihre Harmlosigkeit herangetreten. Wohl sagte sie, an den Fensterbalken gelehnt, wiederholt zu sich: „Ich will nicht bloß vor dem König bekannt sein, ich habe etwas in mir, das die Welt hören muß! Ich bleibe im Kloster, wo ich eine Braut des Herrn bleiben und eine poetria werden kann. Der Ritter mit seiner Burg bleibe mir ewig fremd, ich will ihn nicht, gar nicht gesehen haben! Nicht eine Locke gäbe ich ihm für seine Burg zu Andernach, nein, nie!“

Dann versuchte sie zu lächeln und sprach, indem sie beim falben Kerzenschimmer sich in der Fensterscheibe sah: „O, es wäre schade, wenn Roswitha nicht Roswitha bliebe!“

Sie versuchte wohl zu lächeln; aber die Unruhe konnte sie nicht vom Herzen weglächeln.

Leise, leise öffnete sie die Tür des Kämmerleins, leise ging sie tastend durch die Gänge und Gängelein einen wohlbekanntem Weg, den Weg zu — Mutter Gerberga. Leiser als sonst klopfte sie. Kein Deo gratias! Trostlos kehrte sie sich von der geschlossenen Türe weg, um ihre Unruhe wieder in ihr Kämmerlein hinaufzutragen.

Da — ein Lichtstrahl und die leise Frage: „Wer ist's?“

„O, ich, Roswitha ist's.“

„Liebes Kind, du? Komm doch! Bist du krank?“

Gerberga nahm sie bei der Hand und führte sie in die Aebtissinzelle, hin zum Tische, auf dem die Kerze brannte.

„Roswitha, aber warum sind deine Augen so gerötet?“

„O, ich bin am offenen Fenster gestanden und ein kalter Wind —“

„Kind, das macht die Augen nicht rot.“

„Das allein nicht, aber mit dem andern.“

„Dem andern? Ja, bist du müde geworden? Ich bin schuld, ich. Und sieh, Roswitha, ich habe mir, als ich soeben dankiete, bittere Vorwürfe gemacht —“

„Aber —“

„Daß ich dir zu viel aufgebürdet habe mit diesem römischen Gruß. Ach, es hat dir nicht geschadet, sag aufrichtig, gar nicht geschadet? Sitz und sag es mir aufrichtig, damit ich ruhig schlafen kann und du auch!“

„Ja, ich auch! Deswegen bin ich noch so spät gekommen.“

Und als beide am Tischchen saßen, schlug Roswitha die Augen nieder und erzählte alles, was ihr im Garten begegnet war. Als sie geendet hatte, atmete Gerberga auf, nahm Roswithas Köpfchen zwischen die Hände und drückte einen Kuß auf die heiße Stirne.

„Roswitha, Taube, jetzt bist du mir dreimal lieber als früher. Jetzt habe ich die Taubenflügel im Wetterscheine gesehen und sie sind unverseht geblieben!“

Nach einer Weile war das Licht in der stillen Kirche das einzige, das noch in Gandersheim brannte.

Des Königs Nichte küßte das schlichte Kreuz, das auf ihrer Brust hing, indem sie den Glanz des Tages überschaute und flüsterte: „Eitelkeit der Eitelkeiten!“

Roswitha aber war ruhig, ruhig wie die Taube, die in der Felsenkluft schlummert.

(Fortsetzung folgt.)

